

Zeitschrift:	Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung
Herausgeber:	Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band:	45 (1969-1970)
Heft:	1
Artikel:	Das Gewehr war und bleibt eine Waffe
Autor:	Schoenau, Karl von
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-703555

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Gewehr war und bleibt eine Waffe

Von Karl von Schoenau, München

Im Zweiten Weltkrieg haben sozialpsychologische Forschungsgruppen der Armee der Vereinigten Staaten von Nordamerika, wie uns General S. L. A. Marshall in seinem Buch «Soldaten im Feuer»¹ berichtet, festgestellt, dass im Gefecht die Masse der amerikanischen Soldaten keinen einzigen Schuss aus ihrem Gewehr abgab. Mag es das mangelnde Vertrauen in die ballistische Leistung, das Nichtmeistern dieser Waffe oder die Angst gewesen sein, seine Stellung zu verraten und das Feuer des Gegners herauszufordern — es spielt bei der Tatsache, dass sich das Waffenpotential Tausender amerikanischer Gewehre nicht wie erwartet in den Schlachten auswirkte, keine Rolle. Auch der deutsche Soldat neigte dazu, den Feuerkampf den schweren Waffen zu überlassen. Heute aber ist es zu einer sehr gefährlichen Tatsache geworden, dass im Banne der Technik sehr viele Soldaten glauben, Elektronik und Waffentechnik seien kriegentscheidend und das Gewehr sei zu einem überflüssigen Requisit vergangener Zeiten geworden, das den Infanteristen auf dem Gefechtsfeld nur belaste. Das Gewehr ist aber auch heute noch in der Hand eines pflichtbewussten Soldaten eine wirkungsvolle und gefährliche Waffe, die den Ausgang von Kampfhandlungen sehr entscheidend beeinflussen kann. Situationen, die es im Zweiten Weltkrieg gegeben hat, wird es auch in Korea und in Vietnam gegeben haben und wird es auch in einer weltanschaulichen bewaffneten Auseinandersetzung der Zukunft geben, in der die Fronten durch Völker und sogar Familien gehen.

So kann man nicht arbeiten!

Juli 1941. Kampfraum Dubno. Eine Sturmgeschützbatterie wird aus dem Einsatz herausgezogen und zurück zum Gefechtsstand eines Armeekorps befohlen, der sich im Herrenhause eines einsam gelegenen polnischen Gutshofes befindet. Der Korpskommandant begrüßt den übelgelaunten Sturmartilleriehauptmann mit den Worten: «Gott sei Dank, dass Sie endlich da sind! Denn so können wir hier nicht weiterarbeiten. Wir werden dauernd beschossen. Schon wenn man nur aus dem Hause herausgeht, riskiert man sein Leben. Die ganze Nacht haben wir uns mit den Russen, die sich da irgendwo in den Kornfeldern herumtreiben, herumgeschossen. Wir sind eigentlich nur noch mit dem Gewehr umhergelaufen. Zu unserer Arbeit und zum Schlafen sind wir nicht gekommen. Es sind bisher nur Gewehrschützen gewesen, die uns das Leben sauer machen. Ballern Sie mal tüchtig in die Kornfelder, dann wird es hier endlich einmal Ruhe geben.» Mit dem Ballern allein ist es hier nicht getan, denkt der Sturmartillerist. Ein Angriff ohne Infanteriebegleitung durch ein Kornfeld, in dem das Getreide bereits übermannshoch steht, ist für die Sturmgeschützbesetzungen ein sehr gewagtes Unternehmen. Das Sturmgeschütz hat keinen drehbaren Turm. Es kann nur nach vorne schießen und sich nach vorne wehren. Um beobachten und wirken zu können, müssen die Kommandanten in der Luke für die feindlichen Schützen, die gut getarnt im Kornfeld liegen, Scheibe stehen. Wird der Kommandant schwer verwundet oder fällt er, so kann einer der Gegner, der die Situation sofort ausnutzt, durch einen geglückten Handgranatenwurf in die Kommandantenluke die Besatzung des gepanzerten Selbstfahrlafetten-geschützes ausser Gefecht setzen. Doch der Hauptmann vertraut seinem Glück und riskiert es. Er fährt mit seiner Batterie in die Kornfelder hinein, streut sie mit Sprenggranaten ab, lässt Handgranaten in diesen Dschungel werfen. Und plötzlich sieht er etwa ein Dutzend russischer Soldaten, die aus dem Kornfeld gegen ein Waldstück flüchten. Als die Sturmgeschütze sie einholen, ergeben sie sich. Dieses Häuflein Rotarmisten, pflichtbewusster und vorbildlicher Soldaten, hatte nur durch den Einsatz seiner Gewehre die Führungsfunktion eines höheren Stabes mehr als einen Tag gestört und gelähmt. Diese unbekannten russischen Infanteristen wären höchster Auszeichnungen würdig gewesen. Sie hatten es erreicht, dass

¹ S. L. A. Marshall: «Soldaten im Feuer», Gedanken zur Gefechtsführung im nächsten Krieg. Verlag Huber & Co. AG, Frauenfeld, 1951.

- die Offiziere der Führungsabteilung des Armeekorps immer wieder von ihrer Arbeit abgelenkt wurden, was sich bestimmt auf die Lagebeurteilungen nachteilig und auf die Befehlseerteilung verzögernd auswirkte;
- eine Sturmgeschützbatterie² für zwei Angriffstage ihrer tak-tischen Aufgabe auf den Gefechtsfeldern entzogen wurde, wodurch das Angriffs- und Verfolgungstempo einer deutschen Infanteriedivision litt und Verluste aufraten, die durch den Einsatz der Sturmgeschützbatterie hätten vermieden werden können;
- durch das Fehlen der Sturmgeschütze an der Front den Sowjetbataillonen schwere Verluste erspart blieben und ihnen ein planmässiges Absetzen von den an Kampfwert überlegenen deutschen Truppen erleichtert wurde³.

Angriff bleibt liegen

Winter 1944. Kampfraum Budapest. Den Russen ist es gelungen, südlich der Stadt am Westufer der Donau mit Infanteristen, die nachts durch die Donau geschwommen sind, einen kleinen Brückenkopf zu bilden. Nun setzen sie bereits schwere Infanteriewaffen über den Fluss, und jeden Augenblick können ihre Gardepioniere mit dem Brückenschlag beginnen. Eine der Heeresgruppe aus Polen zugeführte gepanzerte Kampfgruppe, ein Panzergrenadierregiment, ein Panzerbataillon und eine gepanzerte Haubitze-abteilung, soll die Iwans⁴ in die Donau werfen und den für die Wehrmacht gefährlichen Brückenkopf der Russen beseitigen. Schon der Marsch vom Ausladebahnhof zum Einsatzraum verschlingt viel vom Tankinhalt der Kampffahrzeuge. Da die Zeit für den Gegner arbeitet, der immer mehr Menschen und Material über die Donau bringt, kann man das Eintreffen der Betriebsstoffstaffeln, die weit zurückhängen, nicht abwarten und die Kampffahrzeuge vor dem Angriff nicht mehr auftanken. Der Betriebsstoff soll während des Angriffs der Kampfgruppe zugeführt werden. Der Gegner leistet nur geringen Widerstand. Unangenehm wirken sich nur die Feuerzusammenfassungen seiner offensichtlich noch jenseits der Donau stehenden schweren Artillerie aus. Siegessicher brausen die deutschen Panzersoldaten dem Fluss entgegen. Wenige Kilometer vor dem Angriffsziel aber zwingt sie die Betriebsstoffflage zum Halt. Unter keinen Umständen durfte man die Tanks leerfahren, um dann bewegungslos irgendwo den Richtkanonieren der massierten russischen Artillerie Scheibe zu stehen. Im Park eines Gutshofes, durch den Baumbestand den Augen der russischen Artillerie und Luftwaffe entzogen, warten nun die Männer der gepanzerten Kampfgruppe ungeduldig auf das Eintreffen der Betriebsstoff-Fahrzeuge, die laut einem Funk-spruch der Division auf dem Wege zu ihnen sind. Sie wissen, dass die Zeit für die Sowjet-soldaten arbeitet, die immer noch ungestört über die Donau setzen können. Von Minute zu Minute müssen immer mehr Rotarmisten über den Fluss kommen. Jeden Augenblick kann der russische Brückenschlag vollendet sein, und die ersten Sowjetpanzer können über den Fluss rollen. Je später man den Angriff wieder aufnehmen kann, desto mehr Blut muss die Beseitigung des Brückenkopfes, wenn sie dann überhaupt noch möglich ist, kosten. Doch man wartet an jenem Nachmittag unter den Bäumen des Parkes lange und vergeblich auf Betriebsstoff, während der Gegner mit seinen Geschützen das Gelände abstreut und einzelne Granaten zwischen den Fahrzeugen der gepanzerten Kampfgruppe einschlagen oder in den Ästen der Bäume über ihnen krepieren. Minuten werden den Deutschen zu Ewigkeiten. In jedem Augenblick kann der russische Artilleriekommandeur auf Verdacht überfallartig das Feuer zahlreicher Batterien auf ihre Stellung zusammenfassen und die Kampfgruppe

² Eine Sturmgeschützbatterie bestand 1941 aus 7 gepanzerten Selbstfahrlafetten und den erforderlichen Versorgungs- und Instandsetzungsstaffeln.

³ Die Sturmgeschützbatterien, damals aus Freiwilligen der Artillerie aufgestellt, «boxten» auf dem Gefechtsfeld die Infanteristen nach vorne und jagten den weichenden Gegner.

⁴ Deutsche Bezeichnung für die Rotarmisten.

vernichten. Man ist zum Warten verdammt, zum Warten auf etwas, was nicht kommt: die Betriebsstoffkolonne. Sie kommt und kommt nicht! Was ist geschehen?

Der Versorgungsweg der gepanzerten Kampfgruppe führt durch eine Ortschaft, die die Panzergrenadiere in einem von ihren Fahrzeugen aus kühn geführten Gefecht genommen und, ohne sie vom Feinde zu säubern, hinter sich gelassen haben. Da keine deutschen Soldaten mehr nachkommen, wagen sich die Rotarmisten, die in Häuser und Keller geflüchtet sind, langsam aus ihren Schlupfwinkeln heraus wieder auf die Strasse. Ein Feldwebel sammelt die Versprengten und bringt sie wieder in Stellung. Unter seinem Kommando errichten die Russen sehr rasch auch eine unumfahrbare Strassensperre aus landwirtschaftlichem Gerät und Fahrzeugen, die von den anliegenden Häusern, aus Kellernfenstern und rasch geschaffenen Dachluken, verteidigt werden kann.

Als nun der deutsche Stabsfeldwebel⁵, der die Betriebsstoff-Fahrzeuge nachführt, die Strassensperre erblickt, lässt er die Kolonne anhalten, befiehlt Fahrer und Beifahrer nach vorne, um die Sperre zu beseitigen. Er selbst geht ahnunglos auf die Sperre zu, da ihm ja bei der Auftragserteilung mitgeteilt worden ist, dass die Ortschaft in eigener Hand sei. Da knallt ein Schuss. Und schon wird aus allen Häusern neben und hinter der Strassensperre auf ihn und das Spitzenvorzeug der Kolonne geschossen, das sofort wendet und in Deckung fährt. Nur auf Umwegen durch Häuser und Gärten kann der Stabsfeldwebel seine Kolonne wieder erreichen, um sie zunächst einmal in eine nahegelegene Pussta zurückzuführen. Der Stabsfeldwebel und seine Männer verdanken wohl ihr Leben einem nervös gewordenen oder übereiligen Rotarmisten, der auf den Führer der Kolonne schoss, als dieser auf die Sperre zog, und so viel zu früh das Feuer seiner Kameraden auslöste. Hätten nämlich die Rotarmisten gewartet, bis der Feldwebel seine Männer nachgeholt hatte, um die Sperre wegzuräumen, so wäre ihr Feuer weit wirkungsvoller gewesen. Von der Pussta aus versucht nun die Betriebsstoffkolonne, die gepanzerte Kampfgruppe auf einem Umweg zu erreichen. Aber hier gibt es wiederum einen Halt! Man stösst auf ein Volksgrenadierbataillon, das dem Angriffstempo der gepanzerten Kampfgruppe nicht folgen konnte, weit hinter dieser zurückhängt und sich ziemlich müde mit einem Gegner herumschießt, von dem der Stabsfeldwebel nichts sehen kann. Also wieder zurück zu dem Gutshof. Wertvolle Zeit ist bereits verloren gegangen. Noch wertvollere Zeit geht für die gepanzerte Kampfgruppe, deren Männer immer ungeduldiger das Eintreffen des Betriebsstoffes erwarten, verloren, als der Stabsfeldwebel nun zum vorgeschobenen Divisionsgefechtsstand zurückfährt, um zu melden, dass der Versorgungsweg zur gepanzerten Kampfgruppe vom Gegner gesperrt sei und die Sowjets nun bereits aus ihrem Brückenkopf heraus ein Dorf im Rücken der gepanzerten Kampfgruppe besetzt hätten. Auf diese Meldung und die Tatsache hin, dass ein Aufanken der Kampffahrzeuge der Kampfgruppe an Ort und Stelle für eine erfolgreiche Fortführung des Angriffes unmöglich geworden ist oder zeitgerecht nicht mehr durchgeführt werden kann, befiehlt die Division der gepanzerten Kampfgruppe durch Funk, sich sofort soweit zurückzukämpfen, als es der vorhandene Betriebsstoff noch zulässt. In der für den Nachschub der gepanzerten Kampfgruppe und damit für die Beseitigung des russischen Brückenkopfes verhängnisvoll gewordenen Ortschaft kommt es zu gar keinen Kampfhandlungen, die man als Gefecht bezeichnen könnte. Zu Fuß kämmen nun die Panzergrenadiere die Ortschaft, Häuser und Gärten durch und holen sich die Russen aus ihren Löchern heraus. Nach Aussagen der Gefangenen waren es die Versprengten einer russischen Kompanie, die unter der Führung eines pflichtbewussten Feldwebels die Versorgung der deutschen gepanzerten Kampfgruppe verhinderten und damit den strategisch wichtigen Brückenkopf der Roten Armee westlich der Donau sicherten. Die Initiative eines russischen Unteroffiziers und Gehewehr bahnten den Sowjetpanzern den Weg über die Donau und damit nach Budapest und Wien.

⁵ Stabsfeldwebel: höchster Unteroffiziersdienstgrad der Deutschen Wehrmacht.

Gewehrfeuer — moralisches Feuer

Kampfraum Bieske, Ungarn. Am Weihnachtsabend des für die Deutsche Wehrmacht so verhängnisvoll gewordenen Jahres 1944 ist ein Gegenangriff des von einem Panzer- und einem Panzerartilleriebataillon unterstützten deutschen Panzergrenadierregiments 89 im Feuer der massierten amerikanischen Panzerabwehrgeschütze der Sowjetsoldaten zusammengebrochen. Die wenigen deutschen Panzer, deren Überreste im Dunkel der Nacht nicht langsam verglühen, werden von der deutschen Führung aus dem Einsatz gezogen. Das Panzergrenadierregiment und das gepanzerte Artilleriebataillon der 8. Panzerdivision bleiben auf dem Gefechtsfeld allein und gehen zur Abwehr über. In der Weihnachtsnacht und am folgenden Tag bleibt es an der Front ruhig. Gegen Mittag des ersten Festtages müssen plötzlich auf Befehl des Armeekorps die Kommandeure der Panzergrenadiere und des gepanzerten Haubitza bataillons ihre Gefechtsstände etwa 5 Kilometer zurückverlegen, um von dort aus im Anmarsch befindliche Reserven einzusetzen.

Gegen Abend richten die beiden Stäbe ihre Gefechtsstände in einem langen Dorf ein, dessen Häuser und Gehöfte beidseits der Strasse nach Felsögalla liegen. Der Artillerist zieht etwa 1 km hinter dem Grenadier unter. Seine Fernmelder bauen ihm sofort eine Fernsprechleitung zum Regimentsgefechtsstand der Panzergrenadiere und zu den Feuerstellungen seines Bataillons. Nun freut man sich auf eine ruhige Nacht, nachdem man über eine Woche in vorderster Linie in einem sehr harten Einsatz gewesen ist. Unter dem trügerischen Eindruck der Stille an der Front wagt sich der Kommandeur des gepanzerten Haubitza bataillons sogar aus seiner Uniform heraus, um sich endlich wieder einmal gründlich waschen und unbeschwert schlafen zu können. Ausser den wenigen Deutschen befindet sich kein Lebewesen im Ort. Um auch seinen Männern Ruhe zu gönnen, verzichtet der Artilleriehauptmann darauf, den Gefechtsstand durch Posten zu sichern. Die Dienstgrade des Stabes, einschliesslich Kommandeur, werden am Telefon wachen und sich gegenseitig ablösen. Wenn sich etwas ereignet, wird man ja schon rechtzeitig von den Panzergrenadiere oder von den Artilleriestellungen, deren Augen und Ohren am Feinde sind, benachrichtigt werden. Sorglos und nur von dem Wunsche beherrscht, weich und ungestört schlafen zu können, richten sich die Männer des Stabes zur Ruhe ein, während ein Wachtmeister die erste Telefonwache übernimmt. In der Zwischenzeit ist es draussen dunkel geworden. Kaum aber ist der Kommandeur eingeschlafen, da rüttelt ihn der Wachtmeister energisch wach. Das Motorengeräusch am Hause vorbei jagender Kraftfahrzeuge und das sich rasch nähernde heftige Gewehr- und Maschinengewehrfeuer machen den Hauptmann schnell munter. Während er vergeblich versucht, den Gefechtsstand des Grenadierregiments telefonisch zu erreichen, alarmiert der Wachtmeister die Kameraden. Immer näher kommt der Gefechtsalarm, und nun dringt auch schon das heisere Urrä-Gebrüll von Rotarmisten ins Zimmer. Der Hauptmann wirft den Telefonhörer hin und ist mit einem Satz am Fenster. Der Blick hinter den Gardinen hervor auf die Strasse bietet kein erfreuliches Bild. Russische Infanteristen stürmen, wild um sich her schiessend, mit ihrem Urrä-Geschrei am Hause vorbei. Um die Schultern haben sie Munitionssäcke hängen.

Während der Kommandeur vorsichtig und sorgenvoll das Geschehen auf der Dorfstrasse beobachtet, die Lage beurteilt und in seelischer Einsamkeit um den Entschluss ringt, an dem sein und seiner Kameraden Schicksal hängt, versammeln sich hinter ihm im Zimmer seine Männer. Für den Hauptmann kann es nur einen Entschluss geben, nämlich durch die russische Angriffs spitze durch- und auszubrechen. Die Frage ist nur: wie? Zum Glück haben die vorbeistürmenden Rotarmisten den Gefechtsstand noch nicht erkannt. Der Panzer IV, der Schützenpanzerwagen und der Lastkraftwagen des Fernmeldezuges stehen ja nicht auf der Strasse, sondern in der Scheune des Bauernhofes. Das grosse hölzerne Hoftor und der Bretterzaun werden die Bereitstellung zum Ausbruch den Blicken der Russen entziehen. Nur das Motorengeräusch kann ihn verraten. Da kommen plötz-

Die Entwicklung unserer Geschäftsstelle bedingt den weiteren Ausbau der Führung.

Wir freuen uns daher, wiederum bewährten Mitarbeitern im Aussendienst die Möglichkeit zum Aufstieg in gehobenere Führungsfunktionen bieten zu können.

Diese Mitarbeiter müssen aber vorerst in ihrer angestammten Funktion abgelöst werden.

Es eröffnet sich damit auch Ihnen eine Chance, sich um einen Platz zu bewerben, der Sie wie Ihre Vorgänger Aufstiegsmöglichkeiten realisieren lässt.

Sie können **als Stadt-Inspektor oder Mitarbeiter der Bestandespflege**

eintreten und über diesen Weg

Organisations-Inspektor

werden oder aber sich bereits als solcher bewerben, wenn Sie die Voraussetzungen dazu erfüllen.

Im Zuge des Ausbaus unserer Organisation suchen wir aber auch noch einige **hauptberufliche Vertreter.**

Während der Organisations-Inspektor vor allem dazu berufen ist, seine Vertreter-Organisation zu führen, seine Agenten zu schulen und sie bei der Beratung der Kunden zu unterstützen, umfasst die Tätigkeit der übrigen Mitarbeiter vor allem den Direktverkauf und die Beratung der vorhandenen Kundschaft.

In jeder der beschriebenen Funktionen dürfen Sie mit laufender und tatkräftiger Unterstützung seitens erfahrener Mitarbeiter der Geschäftsstelle rechnen.

Voraussetzungen, die Sie mitbringen sollten, sind:

- integre Persönlichkeit,
- gute Charaktereigenschaften,
- Einsatzfreude und Kontaktfähigkeit.

Wenn Sie über den kaufmännischen Lehrabschluss verfügen, aber bisher in einer anderen Branche tätig waren, vermitteln wir Ihnen eine mehrmonatige Fachausbildung im Schulungszentrum in Bern.

Fortschrittliche Arbeitsbedingungen, dem Einsatz entsprechende Verdiennstmöglichkeiten, ausgebauten Fürsorgeeinrichtungen und ein bekömmliches Arbeitsklima sind Dinge, die Sie voraussetzen dürfen (für hauptberufliche Vertreter gilt das Unternehmerstatut).

Wenn Sie glauben, als Anwärter in Frage zu kommen, und möglichst zwischen 27 und 35 Jahre alt sind, nehmen Sie mit uns telefonisch Kontakt auf. Wir erteilen Ihnen gerne näheren Aufschluss, worauf Sie sich dann entschliessen können, Ihre schriftliche Bewerbung einzureichen.

**Winterthur
UNFALL**

Winterthur-Unfall, Subdirektion Bern, Kasinoplatz 8
Telefon 22 03 33, intern 14/15 oder 45

lich keine Rotarmisten mehr nach. Ihr Geschrei und das peitschende Knallen ihrer Schüsse entfernt sich immer mehr nach Nordwesten in Richtung Ortsausgang. Damit ist auch für den Kommandeur die Zeit des Handels gekommen. «An die Fahrzeuge! Wir brechen aus! Reihenfolge: Muffe⁶, Fernmeldefahrzeug, Panzer IV! Eng aufschliessen! Ich fahre in der Muffe voraus und übernehme das Maschinengewehr. Ihr» — zum Wachtmeister und zum Funker des Spitzenfahrzeugs gewandt — «schiesst beim Durchbruch durch die Iwans mit euren Maschinenpistolen und werft Hand- und Nebelhandgranaten.» Zum Bataillonsadjutanten: «Sie fahren mit dem Panzer IV am Schluss. Turm 6 Uhr⁷. Sie decken uns nach rückwärts.» Den Ausführungsbefehl kann sich der Kommandant sparen. Beinahe fluchtartig verlassen seine Männer den Raum und rennen zu ihren Fahrzeugen. Er kann es gerade noch verhindern, dass einer seiner Fernmelder das Telefon zu seinen Artilleriestellungen vorzeitig abbaut und mitnimmt. So kann er noch seine Batterien von dem «Durchbruch» des Gegners verständigen und ihnen befehlen, dass ab sofort ihre Funkstellen für ihn auf Dauerempfang sind.

Der kleine verlorene Haufen der Deutschen stellt sich im Hof mit seinen Fahrzeugen zum Ausbruch bereit. Vorsichtig wird das Tor einen Spalt geöffnet, damit der Kommandeur auf die Strasse sehen kann. Zwei seiner Männer sind bereit, es auf seinen Befehl mit einem Ruck zu öffnen, um zu gewährleisten, dass man ohne Zeitverlust die Sturmfaht antreten kann. Vorsichtig begibt sich der Hauptmann auf die Strasse. Ein Blick nach links, einer nach rechts. Kein Iwan ist zu sehen. Wie ausgestorben liegt der Ort im fahlen Mondlicht. «Tor auf!» ruft der Hauptmann und klettert mit einer Geschicklichkeit und Geschwindigkeit, die jedem Artisten Ehre gemacht hätten, in seinen Schützenpanzerwagen. Ungehindert kommen die drei Fahrzeuge aus dem Hof und brummen dem momentan unsichtbar und unhörbar gewordenen Feinde nach. Was sich aber nach kurzer Fahrt ereignet, geht so rasch vor sich, dass den Panzerartilleristen ihr Erleben gar nicht richtig bewusst wird. Plötzlich erblickt der Kommandeur, der Spitze fährt, die Russen. Sie schreiten beidseits der Strasse hintereinander den Gebäuden und Zäunen entlang dem Ortsausgang zu. Schussbereit beobachten sie die ihnen gegenüberliegenden Häuserfronten. Als sie das Motorengeräusch der deutschen Kolonne hören, drehen sich einige der Russen um. Aber bevor sie die tödliche Gefahr erkennen können, peitschen um und in die Reihen der Rotarmisten die Maschinengewehrgarben des Kommandeurs, explodieren unter ihnen Handgranaten, blendet sie stinkender Nebel. Sie werfen sich zu Boden, drücken sich an Hausmauern oder stürzen zusammen. Ehe die Russen überhaupt richtig zum Denken kommen können, sind die sechzehn Deut-

⁶ «Muffe»: bei den deutschen Panzertruppen im Zweiten Weltkrieg üblich gewordener Ausdruck für Schützenpanzerwagen.

⁷ Kanone nach rückwärts.

schen des Gefechtsstabes des gepanzerten Haubitzbataillons an ihnen vorbei und für sie verschwunden.

Wenige Kilometer weiter führt die Strasse über eine Höhe. Hier stösst der Gefechtsstab auf deutsche Infanteristen, die sich zur Verteidigung eingraben. Ein junger Leutnant einer unbekannten Truppe weist dem Kommandeur den Weg zum neuen Gefechtsstand des Panzergrenadierregiments. Dort erfährt der Panzerartilleriehauptmann, dass den Panzergrenadiere und damit auch seinen Batterien bereits befohlen wurde, sich vom Feinde zu lösen und auf die neue Widerstandslinie zurückzukämpfen. Sein Vorschlag, den Befehl sofort zu widerrufen und die so Hals über Kopf geräumte Ortschaft mit den Infanteristen vom Feinde zu säubern, um die alten Gefechtsstände wieder zu besetzen, wird nicht zu Unrecht abgelehnt.

So hat es eine durch die deutschen Linien gesickerte russische Schützenkompanie durch ihr moralisches Feuer erreicht, dass sich zwei kampfbewährte Panzergrenadieraillone und zwei schwere und eine leichte gepanzerte Haubitzbatterie, ohne nur einen Schuss abzugeben, vom Gegner absetzen und die deutsche Front zurückverlegt werden muss. Es mögen keine hundert Rotarmisten gewesen sein, die durch Gewehr- und Maschinenpistolenfeuer und ihr Urrä-Gebrüll dem Kommandeur des Panzergrenadierregiments einen tiefen Einbruch in die deutsche Front vorgaukelten und ihn zu seinem verhängnisvollen Entschluss bewegten.

Moralisches Feuer! 1949 erzählte der ehemalige Kommandeur des gepanzerten Haubitzbataillons in einem Gefangenengelager an der geographischen Grenze zwischen Europa und Asien einem Starschina (Hauptfeldwebel) von seinem bösen Erleben am ersten Weihnachtsfeiertag in Ungarn. «Wir nannten diese Kampfart moralisches Feuer, Capitan», berichtete ihm der russische Unteroffizier. «Von 1944 an konnten wir ja immer in eurer Front eine Stelle finden, an der wir uns nachts durchschleichen konnten. Und da sickerten wir durch. Wir ließen alle Waffen zurück, die uns behindern konnten, nahmen nur Gewehre, Maschinenpistolen und einige Handgranaten sowie Säckchen mit Munition mit, die wir uns umhängten. Hinter euren Infanteriestellungen sammelten wir uns irgendwo wieder, und dann stürmten wir überfallartig in eine eurer Ortschaften hinein. Unsere Knallerei — wir schossen in die Luft oder blindlings in der Gegend herum — und unser Urrä-Geschrei täuschten und demoralisierten euch. Unter euren Männern entstand eine Panik. Allein schon durch unseren Lärm — durch unser moralisches Feuer — vertrieben wir nachts eure Stäbe und Munitionsstaffeln aus Ortschaften, in denen ihr euch sicher gefühlt habt, zu sicher gefühlt habt. Wir waren doch nur wenige! Und wenn jeder der oft vielen Offiziere und Soldaten, statt abzuwarten oder davonzulaufen, auf uns geschossen hätte, wenn ein Kommandeur eines Stabes oder einer Kolonne in der Ortschaft mit seinen Männern auf uns losgegangen wäre, dann hätten wir sehr wenig Unheil anrichten können.»

FRUTEE

Der neue Fruchtschalente ...
erfrischend und durstlöschend, reich an Vitamin C
Kalt serviert, ein besonderer Genuss!

HANS KENNEL AG, BAAR/ZUG

